

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 279.

Freitag, 29. November.

1929.

(16. Fortsetzung.)

## „Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Ganz kurz vor Beginn der Vorstellung erscheint Alfred Schnegelsberg in Zivil. Noch flammen alle Lichter. Ausverkauft ist der Gloria-Palast. Erregung liegt auf den Massen. Durch das sumrende Redegewirr schallt helles Lachen. Der Rittmeister hat sich so gesetzt, daß er Gertrud Fryhausen gut beobachten kann. Ihre Augen suchen natürlich — ihn! Sie finden ihn nicht.

Der Balte hat sie längst entdeckt. Er ist nur einmal flüchtig am Eingang aufgetaucht, hat sich dann wieder zurückgezogen. Mit den Hauptdarstellern wird er nicht weit von ihr sitzen. Aber er wird den Saal erst betreten, wenn das Licht verlöscht. Begreiflich, daß er in großer Aufregung ist, die noch zunimmt, weil Herr Schlobitz wieder einmal einen gelinden Tobsuchtsanfall hat.

„Für den Ritsch, für den „Kuhdred“ muß ich verantwortlich zeichnen! ... Ich! ... Man hat seine guten Freunde! Sie werden die Federn wehen. Die Kritik morgen, eine angenehme Zugabe zum Frühstück!“

Lydia Lamira ist nicht so übermütig wie sonst. Auch sie ist voller Besorgnisse. Versucht aber zu trösten.

„Schlobitz! lassen Sie die Bande doch schreiben, was sie will! Die Hauptsache, die Mühle klappert, und dann können Sie an eine Ausgabe herangehen, die Sie befriedigt!“

Die blonde Rosetti sagt gar nichts. Blickt gelassen durch ihr Stielglas auf die Menschen. Hat dem Balten nur die Fingerspitzen bei der Begrüßung hingehalten. Endlich verdunkelt sich der Saal.

An einem Quell im Walde lagert die Prinzessin Eudoxia von Rumelien — Lydia Lamira — mit ihren Gespielinne. Sie winden Kränze, setzen sie sich auf, tanzen einen Reigen. ... Durch die Wälder pirscht der Fürst Andreas von Thessalonien — er ist von seinem Gefolge abgekommen, hat sich verirrt. Irgendwo muß die Grenze seines Staates sein. Jahrhundertalte Feindschaft besteht zwischen den Herrschaften von Rumelien und Thessalonien. Das Geschick an der Grenze hört nicht auf. ... Da steht der Fürst Andreas plötzlich am Quell vor der Prinzessin Eudoxia. Die Gespielinne wollen flüchten. Die Prinzessin befiehlt ihnen, zu bleiben. Großer Auftritt, voller Würde und eleganter Handbewegungen. Ein Wink, die Gespielinne ziehen sich zurück. ... Ach, die Liebe hat die beiden schönen Gestalten gepackt! ... Im Jagdschloß des Fürsten von Rumelien. Eudoxias Vater, ein alter, herrlicher Mann, hat erfahren, wem seine Tochter in den Wäldern begegnet ist. Schickt Getreue aus, sie sollen den Fürsten gefangennehmen. Dann bekommt er das Grenzgebiet, das ihm die Fürsten von Thessalonien vor dreißig Jahren entzogen, wieder. ... In ihrem Zimmer läuft die Prinzessin voller Verzweiflung hin und her. Der Fürst Andreas hat ihr gesagt, wo er sich aufhält. In einer Jagdhütte, hoch droben im Gebirge. Mit einem Brief schickt sie einen Vertrauten zu ihm. ... Am Spieße schmort eine Hirschleende. Mit einigen Begleitern sitzt der Fürst um einen runden Steintisch auf Holzklößen. Man lacht, man trinkt. Nacht ist es. Eine Kienfackel erleuchtet den Raum. Poehen an der Tür. Jagdhunde schlagen an. Der Bote der Prinzessin Eudoxia tritt ein, wirft mit abgewandtem Gesicht dem

Fürsten den Brief auf den Steintisch und verschwindet sofort wieder in der Nacht. Einen langen Bart hat er angeklebt, der ihn unkenntlich machen soll. ... Man ist aufgefahren. Wer war das? Der Fürst nimmt den Brief in die Hand, sieht ihn verwundert an. Dann reißt er den Umschlag auf. Ein Strahlen läuft über sein Gesicht. Und dann ein paar Befehle. Schleunigst wird aufgebrochen. ... Als die Häfcher des Fürsten von Rumelien in die Jagdhütte stürmen, die Pistolen vorgestreckt, schmort nur noch die Hirschleende am Spieß, bei schwach züngelndem Feuer. Sie trinken den Krug mit Wein leer, und stürzen dann wieder hinaus in die Nacht. ...

Das Licht wird angedreht. Gertruds Kopf fährt herum.

„Wunderbar! Nicht wahr, Herr von Schnegelsberg? Wie schade, daß Dagmar heute nicht hier ist!“

Der verbeugt sich liebenswürdig, sagt: „Ganz nett“, ist gespannt, ob sich nun der Graf nicht sehen läßt. Aber er kommt nicht.

Sichtlich macht es das junge Mädchen nervös. Es blickt auf das Programm. Wer spielt denn diese Prinzessin von Rumelien? Eine Schönheit ist sie zweifellos. Ah, die Lydia Lamira! Ja, die kann etwas, das weiß sie. ... Sie ist doch oft im Kino. Ihr kommt es vor, als hätte vorhin der Beifall recht gedämpft geklungen. Warum eigentlich? Der Graf hat doch seine Sache ganz gut gemacht! Sehr gut sogar, nach ihrer Meinung!

„Na ja“, sagte der Geheimrat und blickt den Justizrat an.

Der nickt nur und lacht. Ritsch ist das, Ritsch! Für die ganz breite Masse! Vielleicht ein recht gutes Kassensstück. Mehr jedenfalls nicht.

Gertrud Fryhausen kann es nicht erwarten, bis die Vorstellung weitergeht. Sieht den Bruder ungehalten an, der dasitzt, als wär' es ein Opfer, solches Zeug mit seiner Gegenwart zu beehren.

Und dann wird der Saal wieder verdunkelt.

Die Häfcher melden dem Fürsten von Rumelien ihren Mißerfolg. Er tobt. In ihrem Zimmer aber jubelt die Prinzessin. Und geht heimlich wieder zum Quell — allein. ... Zwischen zwei Steinen halb eingeklemmt steckt ein Brief. Von ihm! Sie liest ihn mit Entzücken. Singt selig ein Lied, verschwindet. ... Pakt in ihrem Zimmer Juwelen ein. Der Morgen dämmert. Durch den Park schleicht sie sich. ... Im Mantel, die Kapuze überm Gesicht. Steigt eine Treppe hinauf zu einem Auftritt. Winkt mit dem Taschentuch. ... Da kommt der Fürst von Thessalonien angaloppiert. Sie schwingt sich über die Mauer. Er setzt sie vor sich in den Sattel. ... Die Wache leilt hinzu. Schießt von der Mauer. Dem Fürsten bleibt nur der Weg durch den See. Hoch auf spritzt das Wasser. Er drückt die Geliebte an sich, küßt sie wie rasend.

Gertrud sitzt geduckt da. Wie ihr Herz schlägt. So von Axel Glettenburg entführt zu werden! ... Aber er küßt die Lydia Lamira ganz richtig! ... Überhaupt, es ist ihr schon aufgefallen, daß der Balte merklich Feuer gefangen hat an seiner schönen Gegenspielerin. Ein Kloster. In dem wird vorläufig die Prinzessin untergebracht. Der Fürst verabschiedet sich von ihr mit



kleiner Verbeugung und Handkuß . . . Der Fürst von Rumelien ruft in seinem Schlosse seine Getreuen zum Kampf auf. Der Fürst von Thessalonien tut dergleichen in seinem Palast. Mit erhobenen Krummschwertern wird den beiden Landesherren zugejubelt . . . Am Altar, im Kloster, liegt die Prinzessin Eudoxia auf den Knien und betet.

Der Beifall ist stark, als das Licht wieder eingeschaltet wird. Jetzt kommt Axel Glettenburg. Strahlend reicht ihm Gertrud Frnhäusen die Hand.

„Sie spielen ja herrlich!“

Seine Antwort ist ganz harmlos gemeint.

„Mit der Lamira läßt es sich gut mimen! Jetzt erscheint aber die Braut, Nummer zwei! Mit der bin ich nie recht in Kontakt gekommen. Da hab' ich doch recht starke Bedenken! . . . Guten Abend, Herr Geheimrat! Ah, da ist ja auch Herr v. Schnegelsberg! . . . Und der Herr Justizrat!“

Er wird Frau Alten vorgestellt. Argert sich über Fritz Frnhäusens hochmütiges Gesicht. Lacht erregt und empfiehlt sich bald wieder. Der junge Mensch hat ihm die Laune verdorben.

Als er seine Loge wieder betritt, zischt ihn die Lydia Lamira an:

„Was sein dös für Leut?“

„Gute Bekannte, bei denen ich zur Jagd war!“

„Dös Häscherl haben S' vor Anrempelen geschüht, net wahr?“

„Woher wissen Sie das?“

„Es wird noch vüll mehr dahergeredet“, erwidert sie grob und zeigt ihm die kalte Schulter.

Artur Schlobitz kommt in die Loge, bläst die Baden auf.

„Bis jetzt ging's ja! Das Publikum wird warm! Wenn es aber zum Schluß pfeift, soll's mich nicht wundern! Der Film ist für Amerika berechnet! Dort schlägt er todsicher ein!“

„Endlich haben S' wieder Glauben, Schlobitzker!“

„Puh — Glauben!“

Er raft schon wieder zur Loge hinaus . . .

Und nun gibt's erst einmal etwas zu lachen fürs liebe Publikum.

Einen steilen Gang hinauf kommen auf Eseln der dicke Millionär O'Grady aus Dollaria, hinter ihm seine Tochter Mabel — die Rosetti — angeritten. Die Führer sind Eingeborene, jeder vier Pistolen und ein Krummschwert im Gürtel ihrer Landestracht. Mister O'Grady hat den Sonnenschirm aufgespannt. Hält alle Augenblicke sein Grautier an, wischt sich den Schweiß von seiner großen Glaxe, und läßt sich einen Whisky nach dem andern reichen.

„Wird das ein Gejohle in Amerika, im Lande der Prohibition, geben“, sagte Alfred Schnegelsberg.

Hinter den hohen Herrschaften, Mabels langer Schleier flattert im Winde, tauchen Männer auf in Hemdsärmeln, große Hornbrillen auf den Nasen, kleine Hämmer in der Hand, klopfen Gestein ab, und mustern es aufmerksam. Alle Augenblicke muß Mister O'Grady auf seinem Esel anhalten. Seine Begleiter sind äußerst erregt, Kupfer haben sie entdeckt! Natürlich trinkt der Millionär unentwegt Whisky weiter und zeigt sich hochbefriedigt . . . Von den Berghöhen steigt Pulverdampf auf. Die Scharen des Fürsten von Thessalonien und Rumelien liefern sich wieder einmal ein Gefecht . . . Mister O'Grady macht eine großzügige Handbewegung. Einer seiner Begleiter entfaltet hinter ihm das Sternbanner.

„Sehr geschickt“, meint der Geheimrat. „Die Amerikaner werden begeistert von ihren Sitten aufspringen und die Nationalhymne singen!“

Miß Mabel blüht ziemlich gelangweilt zu den Höhen hinauf. Allmählich verzieht sich der Pulverdampf da oben. Mister O'Grady nickt, trinkt noch einen Whisky. Man wird doch im alten Europa nicht zu schießen wagen, wenn ein Bürger der Vereinigten Staaten mit seinem glorreichen Sternbanner durch die kämpfenden Parteien reitet! . . . Und dann kommen von beiden Seiten Generale die Hänge herab. Mister O'Grady äußert sich von seinem Esel herunter ungehalten über

die Störung. Miß Mabel mustert die kriegerischen Gestalten hochmütig durch ihr Stielglas, und die Herren des Gefolges klopfen ruhig weiter mit ihren Hämmerchen an den Steinen herum, als ginge sie das alles gar nichts an . . . Eine großzügige Handbewegung des Millionärs, die Esel setzen sich wieder in Bewegung, verschwinden um eine Biegung. Die feindlichen Generale sehen sich mit offenem Munde an . . . Das nächste Bild vor dem Palast des Fürsten von Thessalonien. Mister O'Grady, die Schappseife im Munde, Mabel, das Stielglas vor den Augen, werden von der Wache angehalten, als sie den Palast betreten wollen. Der Millionär wird wütend, schickt den Offizier zum Fürsten. Der empfängt Mister Grady und Tochter. Papiere fliegen auf den Tisch, Zeichnungen, ein Schedbuch wird seiner Durchlaucht unter die Nase gehalten. Als das keinen sonderlichen Eindruck macht, ein Bankausweis . . .

Oh, wie reißt da der Fürst die Augen auf! Ist auf einmal ungeheuer lebenswürdig gegen Miß Mabel . . . Die Bodenschätze will der Millionär erschließen, Geld soll ins Land kommen, viel Geld! . . . Minister erscheinen. Unterm Tisch drückt ihnen der Millionär Pakete Dollarscheine in die Hände. Erst sind „voller Bedenken. Noch mehr Scheine zaubert er aus seinen großen Taschen. Allmählich schlägt die Stimmung des hohen Ministerrats zugunsten Amerikas um. Vor den Fürsten wird das Schedbuch gelegt. Selbst die kühle Mabel fängt an lebhaft zu werden. Versucht einen kleinen Flist mit seiner Durchlaucht. Wie lebenswürdig kann mit einem Male der elegante, große, bißhübsche Landesherr sein. Hin und her wird das Schedbuch geschoben samt Füllfederhalter. Schließlich schreibt der Millionär einen Sched aus, reicht ihn lachend dem Fürsten und zeigt dabei die Zähne. Die Minister werden in Gnaden entlassen. Kawaffen bringen Wein und Früchte. Miß Mabel verliebt sich regelrecht in den Herrscher des Landes, ihr Vater zieht den Rock aus, klopft dem hohen Herrn vertraulich auf die Schulter. Dieser Balkanfürst ist ein gutes Geschäft. Warum soll Mabel nicht Fürstin werden? Dann kann er das Land „erschließen“ nach allen Regeln der Kunst . . . Der Fürst liegt mit einem tüchtigen Rakenhammer im Bett, läßt seine Minister kommen. Die reden ihm mit orientalischer Lebhaftigkeit zu . . . Im Interesse des Landes das glänzende Geschäft nicht rückgängig zu machen. Außerdem habe man dann eine gewaltige Stütze gegen den Erbfeind, den Fürsten von Rumelien, der nun mit Leichtigkeit an die Wand zu drücken sein wird . . . In Nonnenkloster am Altar kniet wieder die Prinzessin Eudoxia von Rumelien und betet für den Geliebten, daß sich das starre Herz des Vaters erweiche. Vor dem Palast des Fürsten von Thessalonien. Der Platz ist dichtgefüllt von einer sich wild gebärdenden Menge. Auf dem Balkon erscheint der Ministerpräsident. Spricht zu dem aufgeregten Volke. Allmählich beruhigt sich die Masse. Und dann erscheint der Fürst, Mabel am Arm. Hinter ihnen Mister O'Grady, der Münzen aus einem großen Sack herabwirft. Der Ministerpräsident beteiligt sich, steckt sich dabei tüchtig die eigenen Taschen voll. Rangkalgereien! Wilder Jubel! . . . Im Thronsaal des Schlosses. Die Miß sinkt dem Fürsten gerührt in die Arme. Eine Reiterchar mit einem Handpferd trabt durch den Wald und hält vor dem Nonnenkloster. Ihr Führer begehrt Einlaß. Nach langem Verhandeln wird er gewährt . . . Im Refektorium empfängt ihn die Prinzessin Eudoxia. Als sie hört, daß die Eskorte den Auftrag hat, Ihre Durchlaucht wieder zu ihrem hohen Vater zurückzuleiten, sinkt sie ohnmächtig zusammen . . . Im Jagdschloß des Fürsten von Rumelien, nahe der Grenze von Thessalonien. Der alte Herr tobt. Die Getreuesten der Getreuen hat er um sich versammelt. Teilt ihnen mit, welche Schmach man Rumelien angetan. Die Schwerter fliegen aus den Scheiden. Die Prinzessin Eudoxia ist von ihrem Sessel aufgesprungen. Haß lodert aus ihren Augen . . . Das Morden beginnt aufs neue. Von Kampftrupp zu Kampftrupp eilt sie, ein Gewehr in der Hand. Schießt — schießt! In einem dieser Gefechte wird sie verwundet. Ein rührendes Sterben folgt . . . (Fortsetzung folgt.)



## Die Plakate der Frau Nobu Jo.

(Kampf gegen die Selbstmord-Epidemie in Japan.)

Eines der bedeutsamsten und schwierigsten sozialen Probleme im modernen Japan ist die unheimliche Anzahl der Selbstmorde, die alljährlich zu verzeichnen sind. Zurzeit werden etwa 15 000 Selbstmorde im Jahr gezählt, doch scheint die Ziffer weiter zu wachsen. Der Grund für diese erschreckende Tatsache ist zunächst einmal in dem allgemeinen Elend zu erblicken, das weite Kreise der Bevölkerung niederdriickt. Es gibt in Japan 750 000 Arbeitslose, und die Löhne der Beschäftigten betragen oft weniger als einen Dollar die Woche. Dazu kommen eine immer steigende Teuerung sowie harte Abgaben an den Staat. Ferner muß man den östlichen Fatalismus in Rechnung stellen, der das Gefühl der Furcht vor dem Tode vollkommen ausschaltet. So wird die obige Selbstmordziffer, die gewiß Entsetzen erregen darf, einigermaßen verständlich.

Der Vollzug des Selbstmordes konzentriert sich in der Hauptsache auf Kobe. Das hat eine eigene Bewandnis. In der Nähe der Stadt gibt es einen lieblichen Fleck Erde, einen kleinen Hügel, mit Pinien bestanden, von dem aus man einen herrlichen Blick auf das ferne Meer genießt. Eine Eisenbahn und eine elektrische Bahn führen auf den Hügel und erleichtern es somit allen Lebensmüden, den gewünschten Schritt ins Dunkel zu tun. Der kleine Hügel nämlich, Suma genannt, ist so etwas wie der Zentralselbstmordplatz der Japaner. Wer des Lebens überdrüssig ist, wird in erster Linie daran denken, sein Dasein auf dem Hügel Suma zu beenden. In Japan ist ein Ausspruch im Umlauf, der lautet: „Wenn ich aus dem Leben gehen muß, will ich es auf Suma tun!“ Nur wenn dem Selbstmordkandidaten jealische Mittel fehlen und er den ersehnten Ort nicht erreichen kann, wird er einen der anderen Freitodplätze wählen, deren in Japan viele sind: Wasserfälle, Brücken, heiße Quellen.

Auf dem Hügel Suma war seit langer Zeit eine Polizeistation errichtet, aber die Polizisten waren gegen die raffinierten Methoden der Selbstmordwilligen ziemlich machtlos. Da kam eines Tages eine Frau Nobu Jo, eine japanische Christin, und eröffnete einen Selbstaufbau eigener Art gegen den Selbstmordwahnsinn. Sie hatte schwer unter der Tragödie ihrer Ehe gelitten, die mit dem Selbstmord des Gatten endete, und fühlte sich nun gezwungen, Gutes zu tun und andere vor dem unheilvollen letzten Schritt zu bewahren. Frau Nobu Jo gründete eine Wohlfahrtsvereinigung, und das erste, was sie tat, war die Errichtung merkwürdiger Plakate an jenen Stellen, wo erfahrungsgemäß der Lebens-

müde Japaner Hand an sich legt. Vor allem wurden solche Plakate auf dem Hügel Suma aufgestellt. Die Plakate, die mittlerweile in ganz Japan berühmt geworden und überall zu finden sind, haben folgende Aufschrift: „Warten Sie eine Weile, Lebensmüder! Gott ist die Liebe. Gehen Sie zu Frau Nobu Jo in Kobe und sprechen Sie mit ihr.“ (Folgt Adresse.)

Nachts werden die Plakate erleuchtet. Kein Zweifel, daß ein Selbstmordwilliger, der diese Schrift sieht, psychisch stark gehemmt wird. Bisher sind auf diese Weise nicht weniger als 3000 Menschen vor dem Freitod bewahrt worden. Frau Nobu Jo zieht aber ihre Kreise immer weiter; sie inseriert in den Zeitungen — ein glänzender Gedanke! — und versendet an Frauen, von denen sie weiß, daß sie in seelischer Bedrängnis leben, tröstende und aufmunternde Briefe. Sowohl die Behörden wie die christlichen Missionsanstalten unterstützen die tapfere Frau, wo sie können. Aus dem Publikum kamen Geschenke in Menge ein, und so konnte Land gekauft und ein Haus gebaut werden, um zunächst einmal eine beschränkte Anzahl hilfloser Frauen unterzubringen. Jetzt ist dieses Unterstufshaus bedeutend vergrößert worden und soll noch mehr erweitert werden. Die hier lebenden Frauen finden fast immer zu sich selbst zurück und gewinnen den Glauben an die Zukunft wieder. Wenn möglich, verschafft ihnen Frau Nobu Jo Arbeit, stets aber hilft sie ihnen, über die ersten Schwierigkeiten hinwegzukommen, bis sie fähig sind, die Bürde des Lebens von neuem auf sich zu nehmen. Mit den Entlassenen führt Frau Nobu Jo eine rege Korrespondenz. Auch junge Mädchen, die unerfahren in die Stadt kommen, werden von dieser seltenen Altruistin beraten und geleitet.

Selbstverständlich beschränkt sich die Hilfstätigkeit nicht nur auf Frauen; es folgen auch Männer dem Rufe der Plakate, aber für sie ist bisher keine Unterkunft vorhanden, und sie müssen sich mit Rat und Fürsorge begnügen. Das Alter der lebensmüden Frauen liegt meist zwischen 16 und 25 Jahren. Viele von denen, die sich hilfesuchend an die Wohlfahrtsvereinigung wenden, treten in die neugegründete Schule für Hausmädchen ein, die sehr gute Erfolge zu verzeichnen hat. Auch eine Schlafstelle für junge Arbeiterinnen ist der Anstalt nunmehr angegliedert worden.

Von diesem stillen und zähen Kampf einer Frau gegen den Selbstmordwahnsinn ihrer Landsleute hat man in Europa bisher wohl kaum gehört. Was Frau Nobu Jo getan hat, ist um so erstaunlicher, da sie eine kleine gebrechliche Person ist, fast taub und schwer mitgenommen von einem neuralgischen Gesichtsliden. Ihr Wille aber ist unbewiegender, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß sich ihr Wirkungsbereich immer mehr ausdehnt und dem Fatalismus langsam andere Wege gewiesen werden. As.

## \*\*\* Weihnachts-Büchertisch \*\*\*

### Das große Abenteuer.

Abenteuer! Man sehnt sich nach ihnen. Man will das Überraschende, Vielgestaltige, Nervenaufreizende, das uns aus der Schäre des Alltags reißt. Wie wenigen wird aber diese Sehnsucht erfüllt. Doch alle wollen wenigstens vom Abenteuer lesen, sie wollen im Geiste mit dabei sein. Ihnen wird „Das große Abenteuerbuch“. Begegnungen mit Menschen, Tieren, Elementen und dem Zufall (Verlag Ullstein, Berlin SW. 68), einen Teil ihrer Wünsche erfüllen. Denn da tauchen sie auf, die unbekannten Seiten aller Berufe und aller Schichten. Da ist der Zauber der Ferne, die todesverachtende Kühnheit, der Kampf der Kreaturen untereinander. In Neuseeland und Alaska, in Indien und Rußland, in den Wintern der Großstadt und in der Weite der Steppe begeben sich die erstaunlichsten Ereignisse. Neben den Deutschen Hans Leis und B. Traven steht der Engländer Jack Gordon, der Russe Maxim Gorki, der Schwede Frank Selter. 20 Dichter, 23 Schilder, jedes eigen in seiner Art.

„Tausend und ein Abenteuer“ heißt ein neues Wanderbuch von Kurt Faber (Rainer Wunderlich Verlag in Tübingen). In welchen Gegenden unserer buhligen Erde sich Kurt Faber, der Wanderer und Abenteuerer mit der Dichterkunst, auch herumtreiben mag — was immer er von seinen Fahrten und Erlebnissen erzählt — stets verlohnt es sich, ihm zuzuhören und mitzuerleben, was er von selbstamen Menschen und anderen wilden und zahmen Geschöpfen, von Bergen, Meeren und Wüsten zu berichten weiß. Auf seiner jüngsten Fahrt ist er durch das ehemalige deutsche Afrika,

ins dunkelste Angola, nach Australien und in die Südsee gekommen und schildert seine abenteuerlichen Kreuz- und Querzüge mit anschaulicher Farbigkeit.

Mit neuen Augen und klarem Blick sieht A. E. Johann Menschen und Dinge in seinem Buch „40 000 Kilometer“ (Verlag Ullstein, Berlin SW. 68). Als einfacher Arbeiter in Sibirien erhält er in das wirtschaftliche Leben und die Zukunft des unermesslichen Landes Einblick. Als Wanderbursche kommt er nach Japan, spielt den Fremdenführer in Tokio, durchstreift das märchenhafte Land. Der Bagabund fährt als Steward auf einem Luxusdampfer nach Singapur. Den Unsteten hält eine kleine malaiische Schönheit in einem Fischerdorf fest. Der Seebär sitzt am Stammtisch in Hongkong. Der Westendbummler fährt erster Klasse nach Genua. Der Matrose läßt sich auf einem kleinen Dampfer anheuern und landet wieder in Hamburg. Mit der Kultur der Völker und Länder werden wir durch die Lebensgeschichte der Menschen bekannt gemacht, denen der Dichter auf seiner Fahrt begegnet.

Im Jahre 1919 machte sich eine junge Frau, Alma M. Karlin, auf zu einer Reise um die Welt, von der sie erst nach acht langen, von den erregendsten Abenteuern und Entbehrungen erfüllten Jahren 1928 in die Heimat zurückkehrte. Ein ungewöhnlich spannendes Buch ist das erste Ergebnis, mit dem sie jetzt hervortritt und das soeben unter dem Titel „Einsame Weltreise. Die Tragödie einer Frau“ (Wilhelm Köhler, Minden i. W.), erschienen ist. Mutterseelenallein kämpfte sie sich durch vier Kontinente, ohne eigene Geldmittel lebte sie das Leben fremder Völker mit,



fuhr im Zwischendeck unter Schwarzen, Gelben und Mischlingen durch die Meere der Welt, das Nötigste durch schriftstellerische Tätigkeit, durch ihre ungewöhnlichen Sprachkenntnisse und oft auch durch harte körperliche Arbeit verdienend. Dadurch lernte sie die Welt ohne Maske kennen und konnte die fremden Völker so sehen, wie kaum je ein Reisender. Dies Buch liest sich spannender als ein Roman und hält den Leser von der ersten bis zur letzten Seite in seinem Bann.

Kapitän S. E. Raabe, der alte Raubhändler, lebt jetzt in friedlichem Ruhestand in Jersey City. Die Perlenfischerei in der Südsee hat ihm viel Leid, aber auch viel Geld gebracht. Oft versammeln sich abends beim Lampenschein Freunde um ihn, um seinen spannenden Erzählungen zu lauschen. Seinem Freund Jack London glückte es, den Alten zur Niederschrift seines Lebens zu bewegen. Daraus ist sein schauerlich-schönes Buch „Kannibale Nächte“ (Brockhaus, Leipzig) geworden. Es erweckt eine romantische, ursprünglich triebhafte, oft unmenschlich brutale und heute verschollene Welt, die Welt blutiger Kämpfe mit malaiischen Piraten und Kannibalen einsamer Südseeinseln, zu neuem, sputhaftem Leben.

## Geschichte und Gestalten.

Ein Schuß in Sarajewo beendete das Leben eines Mannes, der vielleicht bestimmt gewesen wäre, das politische, wirtschaftliche und kulturelle Schicksal der ganzen alten Welt zu verändern. Leben und Charakter Erzherzogs Franz Ferdinand werden jetzt von seinem langjährigen Arzt Victor Eisenmenger in dem Buch „Erzherzog Franz Ferdinand, seinem Andenken gewidmet von seinem Leibarzt“ (Amalthea-Verlag, Wien), geschildert. Die politischen Pläne des habsburgischen Thronfolgers erscheinen in Hofrat Eisenmengers Buch in hellem Licht. Franz Ferdinand hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den von allen Seiten geschnitten höchst verhängnisvollen Gegensatz zwischen Rußland und Österreich-Ungarn auszugleichen. Im Hinblick auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Balkan, angesichts der zickeligen Politik Eduards VII. und der Rebanché-Politiker in Paris eine außerordentlich schwierige Arbeit. Wäre Franz Ferdinand mit seinen Ideen erfolgreich durchgedrungen, vor allem mit der Realisierung eines Bündnisses zwischen Rußland und Österreich-Ungarn, dann wäre wohl vieles in Mitteleuropa und in der ganzen alten Welt anders gekommen.

In dem historischen Roman von Ottokar Janetschek: „Der Herzog von Reichstadt, Napoleons Sohn“ (Amalthea-Verlag, Wien), hält sich der Verfasser, so weit dies die künstlerische Zweckmäßigkeit erlaubt, an die geschichtliche Wirklichkeit. Es sei betont, daß hinsichtlich des Lebens von Napoleons Sohn die widersprechendsten und manchmal geradezu unsinnigsten Tatsachen in die Geschichte einschlichen, die heute als geschichtliche Wahrheit gelten möchten. Geschicht und fabelhaftes hat Janetschek die Ränke entwirrt und die Figur seines Helden aus der nackten Wirklichkeit künstlerisch lebendig und plastisch erstehen lassen. Dabei zeigt sich wieder einmal, daß das Leben, das alltägliche Leben, viel interessanter und phantastischer ist, als es je der Erfindergeist eines hemmungslos-phantasiebegabten Dichters ersinnen kann.

In Erik Red-Mallezewens Roman „Jean Paul Marat“ (Drei-Masken-Verlag A.-G., München) wehen die Fahnen der französischen Revolution. Aber es wird kein Bild der Revolution um ihrer Ereignisse willen gezeigt, es wird die Geschichte, die Biologie der Kreatur Jean Paul Marat, des Gottgeschlagenen, der Mißgestalt, abgehandelt. Abender Reid und dämonische Eifersucht brannten ihn aus, daß er im Bereich der Liebe ein Ausgestoßener war. — Sein Leben wird zur Rache und zugleich Erfüllung seiner Verwahrheitung — er, der Freund des Volkes und Vater der Armen, muß hassen und verderben, bis er unter den Dolchstößen Charlotte Cordays zusammenbricht.

M. A. Aldanov gestaltet in dem historischen Roman „Die Teufelsbrücke“ die Geschichte der Jahre 1796 bis 1800, vom Tode Katharinas II. bis zum Übergang Suworows über den St. Gotthard und dem Kampf um die Teufelsbrücke wie lebendigste Gegenwart. Mit eindrucksvoller Klarheit sind die großen historischen Gestalten der Epoche gezeichnet: Katharina II., Paul I., Admiral Nelson, Lady Hamilton, Talleyrand und vor allem Suworow, dessen Gestalt im Mittelpunkt steht, ein dämonischer Kopf, verschlagen, furchtlos. Die Schilderung seiner Besetzung der Teufelsbrücke ist das Meisterstück dieses historischen Romans.

R. Kaulitz = Niedeck schildert in dem Buch „Die Mara“ das Leben einer berühmten Sängerin. (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.) die Geschichte der Gertrud Elisabeth Schmelting, verehelichte Mara, geboren in Kassel 1749 und gestorben in Reval 1833. Eine Biographie, die sich liest wie ein Roman. Das „Trübsalplätzchen“, das in einer dunklen Gasse in Kassel, aus Armut und Kränklichkeit heraus, emporwächst bis zur großen Sängerin, die die ganze europäische Welt mit ihrem Ruhm erfüllt, die in London gefeiert wird, am Hofe Friedrichs d. Gr. als ein Stern der Musikwelt leuchtet, vor der Tyrannis des gewaltigen Königs flüchtet, in Wien, München, Paris vor Marie Antoinette, in Turin und Venedig ihre Triumphe erringt, die von Schiller in Lauchstädt in den Konzertsaal geführt wird, die Goethes Bewunderung erregt, so daß er ihr ein Lied weihen — und die doch im Grunde genommen nie ein ganz glücklicher Mensch wird. Ein Stück Geistesgeschichte von Europa rollt sich leise und wichtig zugleich auf diesem Menschenschicksal ab.

Die Erinnerungen einer bedeutenden Frau, die in ereignisreicher Zeit, der Ära Bismarck, politische Berichterstattung mit literarischer Tätigkeit verband, werden in „Fantasia...“ das Lebensbuch der ersten deutschen Journalistin, von Christine v. Thaler (Chr. del Negro), bearbeitet von Dr. Rudolf Schade (Verlag der Ges. für deutsche Literatur, Robert Alter, Berlin NW. 7) wieder gegeben. Graf Brassier, von Bismarck begünstigter deutscher Gesandter am Quirinal, führte die junge Schriftstellerin in das politische Leben ein, sein Einfluß verschaffte ihr Zutritt in die politischen Zirkel und Salons der Gesellschaft von Turin, Florenz und Rom. Sie war hier, wie später in Kairo und Wien, die gesuchte und geschätzte Mitarbeiterin angelegener Zeitungen und Journale. Ihre Erlebnisse lesen sich wie ein Roman. Das Schicksal der jetzt hochbetagten Schriftstellerin ist ein trauriges — sie ist erblindet; Dr. Rudolf Schade hat sich in dankenswerter Weise ihrer wertvollen Aufzeichnungen angenommen.

## Romantik der Kleinstadt.

(Eine Entdeckungsfahrt durch das alte Deutschland.)

Der Schönheit, dem romantischen Zauber der kleinen alten deutschen Stadt ist in diesem Werte (Verlag F. Bruckmann A.-G., München) ein würdiges Denkmal errichtet worden. In 176 meisterhaften Aufnahmen hat der auch in Deutschland bekannte Welt-Photograph E. O. Soppé (London) den ganzen Zauber der deutschen Kleinstadt eingefangen. Der Text, den er selbst zu seinen Bildern schrieb, legt veredetes Zeugnis davon ab, mit welcher Liebe er seine Aufgabe erfüllt hat: wie er sie löste, das zeigen die Tafeln seines Wertes. Er sah die Dinge mit frischen Augen und hat auf seiner Entdeckungsfahrt durch das alte Deutschland Eindrücke empfangen und Schönheiten aufgespürt, die den meisten bisher verborgen geblieben waren. Eine übersichtliche Karte gibt den Weg und die Städte an, die Soppé auf seiner Fahrt berührt und aus denen er seine Motive geschöpft hat. Das Wert ist ein Born der Freude für jeden, der einmal den Zauber der Gassen und Häuser, der Plätze, Brunnen, Türme und Mauern einer alten deutschen Stadt umspunden hat, und wird ihm Wegweiser sein zu neuen Genüssen.

## „Der Wettlauf mit der Schildkröte.“

(Gelöste und ungelöste Probleme.)

Die Akrobatik des Geistes hat von jeher die Menschen in Bann gehalten und nicht nur den Wissenschaftler, sondern auch den Laien stark beschäftigt. Dr. Th. Wolff hat in seinem „Wettlauf mit der Schildkröte“ Probleme zusammengetragen und erläutert, an denen sich die Menschheit seit dem Altertum bis auf den heutigen Tag den Kopf zerbrochen hat und die, gleichviel ob gelöst oder noch ihrer Lösung harrend, einen unendlichen Reiz auf jeden denkenden Menschen ausüben. Der „Achilleus“ — die Quadratur des Kreises — die Dreiteilung des Winkels — das Gesetz der Primzahlen — das Fermatsche Problem — das Perpetuum mobile — die vierte Dimension — die Probleme der Relativitätstheorie — der Goldene Schnitt — die Fahrt in den Weltraum usw., das sind einige Probleme, die in diesem Buche ihre eingehende Behandlung erfahren. Bei aller Gründlichkeit ist die Darstellung leicht verständlich und überdies gewürzt mit zahlreichen humorvollen Erfahrungen. Ein amüsanter und geistreicher Buch, das sogar der mit Interesse liest, der sich seit der Schulzeit nicht mehr mit Mathematik beschäftigt hat. (Verlag Scherl, Buchverlag, Berlin.)